

Gotthold Hasenhüttl

Ein Dialog zwischen dem Dogmatiker und Exegeten

1. Die Grundlage der Dogmatik: der Dialog mit der Exegese

Jede Wissenschaft wird von ihren Grundlagen her bestimmt und ihre Wahrheit entscheidet sich an der Glaubwürdigkeit ihrer Wurzeln. So beruht die Dogmatik auf der Exegese, denn so weit man blickt, will sie auf ihr aufbauen. Sicher, auch wenn kein Dogmatiker je die Heilige Schrift auf Grund der Dogmatik eines Irrtums überführen wollte, hat sie sich doch oft genug angemaßt, Richtschnur für die Exegese zu sein, so daß sie nicht im Dialog mit ihr stand, sondern autoritär eine Exegese verlangte; denn das «explizit» Geglaupte sollte in irgendeiner Weise «implizit» in der Schrift zu finden sein. Dadurch gelangte sie und die Exegese in der Geschichte zu einer Hilflosigkeit, die ihren Ernst in Frage stellte. Eine lebensnotwendige Wurzel hat die Dogmatik sich durch die «verwaltete» Exegese abgeschnitten. Indem sie den Exegeten als Lieferanten ihres Materials betrachtete, nahm sie ihre Vorgabe nicht ernst und unterhöhlte ihre Grundlage. Im Vorgriff auf die Schrift, ohne auf den kritisch-revisionistischen Exegeten zu hören, hat sie den Text und damit sich selbst entwertet. Die grundlegende Anmaßung ist die Zerstörung des Textes durch seine Verwendung als «dictum probantium» – als Beweismaterial. Die Schrift wird in diesem vorkritischen naiven Stadium der Dogmatik als Fundstelle für die dogmatische These benutzt. Die Wurzel und der Ausgangspunkt der These ist dann nicht die sachgerechte Interpretation des sachkritischen Exegeten, also nicht der recht verstandene Text, sondern die theologische These. Sie nimmt den Platz des zu verstehenden Textes ein. In dieser Selbstsuffizienz der Dogmatik wird die Schrift als Grundlage geleugnet¹. Das Elend so vieler dogmatischer Aussagen rührt daher. Wenn die Dogmatik aber Glaubensvollzug ist, der sich verstehen und erklären will, dann kann sie nur leben, wenn sie im Dialog mit der Schrift steht und sich diesen

durch den Exegeten ermöglichen läßt. «Te totum applica ad textum: rem totam applica ad te»². Das ist keine biblizistische Forderung, die den in der Geschichte gewordenen Glaubensausdruck für falsch hält, sondern die Voraussetzung, daß die Dogmatik nicht sich selbst im Wege steht, vielmehr auf die Schrift hin, in der Gottes Wort gehört werden könnte, offen ist. Wird die dogmatische These jedoch mit Bibelstellen nur garniert, ist der Dialog abgebrochen und das entscheidende Korrektiv der Dogmatik, nämlich die Exegese, ausgeschaltet. Man muß nicht unbedingt K. Barth zustimmen, wenn er der Meinung ist, daß die Exegese wohl das einzige Kriterium aller dogmatischen Sätze sei, so daß jede Stelle des Credo gestrichen werden müßte, die nicht exegetisch erwiesen werden könnte³. Hier soll nur festgehalten werden, daß dort die Dogmatik hilflos ist (der «Hilfe Gottes» entbehrt), wo sie die Exegese als Systemstütze verwendet, ohne auf die Sachkritik zu achten.

Heute, nach dem Vatikanum II, scheint die Dogmatik dieser Forderung zumindest theoretisch zu entsprechen. Denn es heißt im Dekret über die Ausbildung der Priester (Art. 16): «Die dogmatische Theologie soll so angeordnet werden, daß zuerst die biblischen Themen selbst vorgelegt werden»; erst dann soll auf die Entwicklung in der Geschichte Rücksicht genommen werden. Es handelt sich hier nicht um eine rein äußerliche Anordnung, sondern um die grundlegende Verwiesenheit auf die Exegese. In der dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung (Art. 12) wird dies noch deutlicher: «Aufgabe der Exegeten ist es, ... auf eine tiefere Erfassung und Auslegung des Sinnes der Heiligen Schrift hinzuarbeiten, damit so gleichsam aufgrund wissenschaftlicher Vorarbeit das Urteil der Kirche reift». Kirche und Dogmatik sind also wesentlich auf die Exegese angewiesen; ohne sie gibt es kein reifes Urteil, sondern nur eigenmächtiges Vorurteil. Der Dogmatiker ist also auf den Dialog mit dem Exegeten verwiesen. Vielfach aber wurde er vom Exegeten im Stich gelassen. Indem er sich zu einem Hilfswissenschaftler degradieren ließ, leistete und leistet er dem Dogmatiker keine Dienste. Indem er sich durch die Dekrete der Bibelkommission einen Maulkorb umbinden ließ, verschuldete er streckenweise das Elend der Theologie.

Durch dieses Mißverständnis, das beiderseits den Dialog unmöglich machte, entstand die große Diastase, denn die Exegese emanzipierte sich und ging ihren eigenen Weg.

2. Die Forderung: Exegese im Raum der Kirche

Die formgeschichtliche Methode, die ganze historisch-kritische Forschung usw. verstanden sich außerhalb jeder kirchlich-dogmatischen Aussage, auf die überhaupt nicht mehr reflektiert wurde. So kann K. Rahner den Exegeten vorhalten: «Ihr Exegeten vergeßt manchmal, daß ihr katholische Theologen seid ... daß ihr ein Fach betreibt, das ein inneres Moment der katholischen Theologie als solcher ist, also all jene Prinzipien zu beachten hat, die der katholischen Theologie nun einmal eigen sind. Darum ist die katholische Exegese eine Glaubenswissenschaft, nicht nur Philologie und Religionswissenschaft; sie steht in einem positiven Verhältnis zum Glauben der Kirche ...»⁴. Ähnliches forderte auch K. Barth: «Die Exegese, die der Dogmatik sozusagen vorgeordnet ist, muß sein ein Versuch des Verständnisses der Heiligen Schrift im Raum der Kirche, sie muß also *theologische Exegese* sein»⁵. Indem die Exegese sich nicht auf die Gemeinde einließ, entfremdete sie sich zusehends. Ihre dogmatische Unterdrückung bewirkte die Auswanderung. Dadurch verschärfte sich die Dialogunfähigkeit. Die Dogmatik, erst recht jeder Hilfe beraubt, wurde noch entwicklungsunfähiger. Die neue Exegese stand der alten Dogmatik gegenüber, und auch heute noch ist dadurch eine echte Verständigung überaus erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht. Nur wenn die Exegese im Raum der christlichen Gemeinde als Explosivstoff ständig anwesend ist, kann das dogmatische Verständnis der Offenbarung vorangetrieben werden.

Weder die gewaltsame Unterdrückung und Aneignung der Exegese durch die Dogmatik, noch ihre Flucht aus der «Sklaverei» in das Feld entfremdeter Freiheit kann dem Dogmatiker eine Hilfe bieten und zu seiner Selbstwerdung etwas beitragen. Vielmehr muß die Exegese die Dogmatik zur Diskussion herausfordern und zwar so, daß sie ihre kritische Funktion wahrnimmt. «Die biblische Theologie hat ... eine kritische Funktion gegenüber dieser Dogmatik ... und der je aktuellen Glaubensverkündigung, so wenig diese beiden nur von der biblischen Theologie her bestimmt werden können. Der *reine* Anfang des Glaubenskerigmas (der in der Schrift da-bleibt) ist, obzwar Anfang, immer auch das bleibende Größere und Umfassendere, das den Fortgang immer neu ermöglicht und durchherrscht.»⁶ Der Exeget hat daher nicht eine vereinfachende Harmonisierung zu leisten, sondern die Differenz klar zu machen

und vom Zeugnis der Bibel her Kritik zu üben. Gerade wenn Exegese sich im Raum der Gemeinde weiß, wird sie ihren Auftrag einer «kritischen Negativität» nicht übersehen. Da Dogmatik immer systembildend sein muß und in die Versuchung gerät, das jeweilige System und die daraus in der Praxis resultierende Institution absolut zu setzen, muß der Exeget versuchen, von der unsystematischen und immer reicheren Schrift her systemstörend zu wirken und die Institution zu relativieren. Nur so kann die Dogmatik vorangetrieben werden, sich entfalten, sich revidieren und zu Neuem fortschreiten.

3. Mögliche Hilfeleistungen des Exegeten

Eine Quelle von Mißverständnissen liegt aber nicht nur in dieser grundlegenden Entfremdung der beiden Disziplinen, sondern auch in der Ausdrucksweise. Die Sprache gebraucht oft die gleichen Wörter für völlig andere begriffliche Inhalte. Denken wir etwa an die Begriffe: Fleisch, *σαρξ* oder Gnade usw. Zwar berühren sich in Dogmatik und Exegese solche Begriffe meist in einem unwesentlichen Punkt, das gleichlautende Wort in seiner Weite aber verführt zu völlig anderen Vorstellungen. Eine klare Abgrenzung, welcher Gnadenbegriff z. B. wirklich von der Schrift gedeckt ist und welcher nicht, könnte der Dogmatik wertvolle Dienste leisten. Der Exeget müßte sich die Mühe machen, aufgrund seiner biblischen Wortanalysen zu den dogmatischen Grundbegriffen kritisch Stellung zu beziehen. Gerade entscheidende dogmatische Begriffe müßte der Exeget als Leitlinien und Schwerpunkte für seine Exegese nehmen. Hingegen könnten biblische Begriffe die der Dogmatik fremd sind, ihre systematische Einengung aufstoßen. Angefangen vom Gottesbegriff bis zu den «letzten Dingen» könnte so eine Begriffssäuberung stattfinden, die den Dogmatikern wie Exegeten zu gute kommen würde.

Dieser dialogische Prozeß dürfte aber bei den Begriffen allein nicht stehenbleiben.

Entscheidende Hilfe bietet die sachkritische Einsicht in die Entwicklung der Heiligen Schrift. Sie könnte ein Modellfall für die Dogmenentwicklung werden. Bekanntlich ist Sachkritik für die Dogmatik leider noch immer ein Fremdwort. Viele Exegeten scheuen sich allerdings, aufgrund der Sachkritik einen Irrtum in der Bibel zuzugeben. Wenn die Schrift zugleich als volles Menschenwort ganz ernst genommen wird, ist doch Irrtum durchaus eine Möglichkeit. Liegt nicht etwa in

Mk 9, 1, wo von denen, die den Tod nicht kosten werden, gesprochen wird, tatsächlich ein Irrtum vor? Hat sich Jesus wirklich nie geirrt? Würde nicht der Irrtum ihn uns als Mensch gerade erst nahe bringen und könnten dogmatische Aussagen nicht auch von diesen Überlegungen her verstanden werden? Die Geschichtlichkeit der kirchlichen Praxis und ihrer Dogmen könnte durch die Sachkritik neu und tiefer gesehen werden. Sicher ist die Hilfe, die die Exegese hier leisten kann, nicht durch eine einfache Applikation auf die Dogmen durchzuführen.

Die Heilige Schrift nämlich kann nicht neu geschrieben werden, sondern der fixierte Ausdruck wird nur einer je neuen Interpretation zu unterziehen sein. Die Dogmen jedoch sind Neuformulierungen ausgesetzt, müssen dies sogar, weil sie ja nicht nur ein Stück dieser Übersetzungsarbeit der Schrift, sondern zugleich Manifestation der lebendigen, echten Glaubensentwicklung sein wollen. Während daher für den Christen die Schrift in gewisser Weise eine unbegrenzte Gültigkeit hat, trifft dies für die Dogmen nicht zu. Deren Neuformulierung ist geboten. Auch hier müßte die Exegese ihre Funktion wahrnehmen, damit es zu einer Sprachregelung kommt, die aus dem Dialog mit der Schrift geboren wird und dem Christen heute seinen Glauben verständlich macht.

Der befreiende Eingriff der Exegese durch biblische Akzentsetzungen wäre ein dringliches Anliegen des Dogmatikers. In diesem Rahmen müßte der Exeget alle Mühe darauf verwenden, unhaltbare dogmatische Bibelbeweise aufzuzeigen. Die Vermutung z. B. des Thomas von Aquin, daß viele Sakramente aus arkandisziplinären Gründen in der Schrift nicht erwähnt werden, zeigt die künstliche «Exegese», um dogmatische Aussagen zu salvieren. So müßte der Exeget es wagen, klar darüber Aufschluß zu geben, ob so etwas wie Erbsünde, Engel, Teufel usw. in der Schrift behauptet wird und ob z. B. Mt 16, 18 eine ernsthafte Beweiskraft hat. Damit würde die Exegese eine überaus hilfreiche Traditionskritik liefern, die auch fähig wäre, die Legitimität oder Illegitimität neuer Begriffe und Aussagen zu erweisen (z. B. Homousios, infallibile u. a. m.). Themen wie das heutige Eigentumsverständnis der Kirche müßten den Exegeten so beschäftigen, daß er ein bibeltheologisches Bild des Eigentumsbegriffes der ersten Christenheit zeichnen könnte. Sicher bedeutete das nicht eine ungeschichtliche Repristinierung alter soziologischer Verhältnisse, wohl aber ein Korrektiv, das vielleicht nicht erlauben

würde, so manche Soziallehre als «christlich» zu verkaufen. Ähnliches wäre über den vorehelichen Geschlechtsverkehr, über die Unauflöslichkeit der Ehe, institutionsrechtliche Einrichtungen usw. zu sagen. Vielleicht müßte dann manches dogmatische Vorurteil und manches sachkundige exegetische «Amen» (Bekräftigung) einer gewissen Relativierung weichen, die dem Menschen, wie er von Gott gerufen ist, mehr entsprechen würde.

4. Die Verweigerung der Hilfe

Dies alles aber könnte die Exegese nur leisten, wenn sie sich nicht auf Redaktionsgeschichte, historische Kritik, formgeschichtliche Methode etc. beschränkt, sondern wenn sie existential interpretiert oder negativ ausgedrückt: wenn sie im Raum der Gemeinde in der Sorge um sie «entmythologisiert». Die Überführung detaillierter Exegese von Worten und Sachzusammenhängen in das gegenwärtige Verständnis ist eine unabdingbare Hilfe für die Dogmatik. Dies kann der Exeget m. E. aber nur vollziehen, wenn er auf das philosophische Selbstverständnis des heutigen Menschen achtet, das eine Quelle des Dogmatikers ist. So könnte dann aufgrund der dialogischen Struktur der Wahrheit⁷ im Menschenwort Gotteswort gehört werden. Die Verweigerung der Hilfe des Exegeten kann allerdings auf vielfältige Weise geschehen; einiges wurde schon erwähnt. Dort wo die Allegorese, der «sensus plenior» usw. als Ersatz für die Sachkritik angeboten wird, dort bedeutet Exegese überhaupt keine Hilfe, sondern hemmt nur die Dogmatik. Mancher Exeget mag da oft weniger vorsichtig gewesen sein als Thomas von Aquin, der behauptete, daß jeder Sinn eines Schrifttextes dem Wortsinn, den der Schriftsteller intendierte, entsprechen müsse⁸. Einen nicht menschlich vermittelten Sinn anzunehmen, bedeutet die Offenbarung Gottes als ungeschichtlich erklären.

Ein anderer Ausweg des Exegeten aus der geschichtlichen Verpflichtung ist, wie schon erwähnt, der Rückzug auf rein historisch-kritische Überlegungen, die eine Stellungnahme zu aktuellen Problemen verweigert. Diese Exegese beruft sich gerne auf die angeblich höhere, interessenfreie «reine Wissenschaft» im Gegensatz zu bloß «modischen Tendenzen» und übersieht dabei, daß ihre eigenen Fragestellungen zwar unzeitgemäß, aber deswegen noch nicht zeitlos sind. Eine Flucht ins Unbestimmte, Vage, hilft nichts. Die Weigerung Hypothesen aufzustellen, zerstört die Fruchtbar-

keit der Bibelwissenschaft. Auch mit Harmonisierungsversuchen alten Stils zwischen AT und NT, zwischen dem einen neutestamentlichen Schriftsteller und dem anderen, zwischen NT und Tradition ist nicht gedient. Oder das Herausstreichen der Einmaligkeit des Textes ist meist von apologetischem Interesse geleitet und verstellt den sachlichen Blick. Oder sehr oft ist das Schema: implizit-explizit nichts anderes als ein Taschenspielertrick, der Bestehendes zu rechtfertigen sucht. «Tiefer» und «genauer» ist nur dann etwas verstanden, wenn der Zusammenhang wirklich logisch aufgewiesen werden kann. Sonst ist es besser, das «Woandersher» offen zuzugeben, das dem Wert und der Wahrheit der Aussage keinen Abbruch tun muß.

Die oben willkürlich herausgegriffenen Fragen an den Exegeten können beinahe beliebig ver-

¹ Vgl. B. van Iersel, Interpretation von Schrift und Dogma, in: Die Interpretation des Dogmas (Hrsg. P. Schoonenberg) (Düsseldorf 1969) 38ff.

² J. A. Bengel, Vorrede zur Handausgabe des griechischen N. T. 1734.

³ Vgl. K. Barth, Credo (München 1935) 153f.

⁴ K. Rahner, Schriften zur Theologie V (Einsiedeln 1962) 85.

⁵ K. Barth, aaO. 153.

⁶ K. Rahner, Biblische Theologie und Dogmatik in ihrem wechselseitigen Verhältnis, LThK II, 451; vgl. H. Petri, Exegese und Dogmatik (Paderborn 1966) 236ff.

⁷ Vgl. G. Hasenhüttl, Füreinander dasein (Freiburg 1971) 12ff.

⁸ Thomas v. A. S. Th. Ia 10 ad 1: «omnes sensus fundentur super

mehrt werden. Der Dialog von Exegese und Dogmatik ist für beide unabdingbar notwendig. Beide müssen versuchen, die Verbindungslinien aufzuzeigen und zugleich ihre Forderungen anmelden. Einen festen «Brückenschlag» zu vollziehen, wie er oft gefordert wird, scheint mir unmöglich, da nur das lebendige Wechselspiel im Dialog fruchtbar sein kann. Verweigert die Exegese in diesem Dialog ihre kritische Funktion, dann ist der Dialog abgebrochen. Dort, wo aber die Hilfe nicht verweigert wird, keiner sich über den anderen die Herrschaft anmaßt und keiner sich hinter Mauern verschanzt, da wird die Dogmatik von ihren Voraussetzungen leben können, und die Exegese wird eine Aktualität erlangen, die den Dogmatiker weiter vorantreibt, so daß beide im Menschenwort Gotteswort bezeugen können.

unum, scilicet litteralem; ex quo solo potest trahi argumentum, non autem ex iis quae secundum allegoriam dicuntur».

GOTTHOLD HASENHÜTTL

geboren am 2. Dezember 1933 in Graz, 1959 zum Priester geweiht. Er studierte an den Universitäten Graz, Gregoriana (Rom), Basel, Zürich, Marburg und Tübingen, ist Lizentiat der Philosophie, Doktor der Theologie, Assistent am Institut für ökumenische Forschung in Tübingen. Er veröffentlichte u.a.: Geschichte und existenciales Denken (1965), Charisma. Ordnungsprinzip der Kirche (1969), Gefährdet die moderne Exegese den Glauben? (1970).

Meinrad Limbeck Die Antwort des Exegeten

1. Die Grundlage der Dogmatik: der Dialog mit dem Exegeten

Der Exeget dürfte kaum einem anderen Gedanken aus dem Bereich der systematischen Theologie so vorbehaltlos zustimmen als der Forderung, die neueren exegetischen Arbeiten mit allem Ernst in die heutige Theologie miteinzubeziehen. Dabei wird ihn weder ein verstecktes Anerkennungsbedürfnis noch eine Ursprungsromantik leiten, die nur am Beginn das Wirken des Geistes zu glau-

ben vermag und alle spätere Entwicklung gar zu schnell als Verirrung und Abfall ansieht. Wenn auch dem Exegeten sehr viel an dem Gespräch der systematischen Theologie mit seiner Wissenschaft liegt, dann nicht zuletzt deshalb, weil auch er aus dem Umgang mit dem NT von der Vielfalt, und damit auch von einer gewissen Relativität der ursprünglichen theologischen Interpretationsversuche des in Jesus Christus geschehenen Heils handeln Gottes betroffen ist.

Aus diesem Grunde erfüllt ihn von der Schrift selbst her ein Unbehagen, wenn sich heutige Theologie fast zu leicht mit hergebrachten Formeln und Thesen zu begnügen und es kaum mehr zu wagen scheint, die Sache Gottes in Christus Jesus in ein verändertes Denken und Sprechen zu übersetzen. Aus diesem Grunde ist er aber zugleich überzeugt, daß jene, die auch im Raum der systematischen Theologie das Zeugnis der Schrift in seiner Vielfalt ernst nehmen, sich gedrängt fühlen müßten,